

Appgemessen

Miniprogramme von Banken fürs Smartphone bieten meist nicht viel – dabei könnten die Geldhäuser mit ihnen Kunden binden

Daniela Leistikow

Per Smartphone im Kino nebenbei das Konto verwalten, in der U-Bahn fix Geld überweisen, im Auto schnell mal Aktien kaufen. Das könnte Realität sein, denn Bundesbürger erledigen ihre Bankgeschäfte am liebsten dann, wenn es in ihren Tagesablauf passt, und dort, wo sie sich gerade befinden. Immer öfter greifen sie dabei auch zum Smartphone. Doch die Miniprogramme auf dem iPhone und anderen Geräten, sogenannte Apps, bleiben beim Banking hinter den Erwartungen zurück. So lautet das Urteil der Schweizer Researchfirma Myprivatebanking, die knapp 200 Apps der 50 weltweit führenden Banken getestet hat, darunter fünf deutsche Institute. Den ersten Platz teilen sich Deutsche Bank und das französische Geldinstitut Caisse d'Epargne. Die Deutschen punktet mit den Inhalten der App sowie der Integration von sozialen Medien wie Facebook und Twitter. Die maximal mögliche Punktzahl von 60 schafften aber auch sie nicht. Die beiden Erstplatzierten kamen auf 50, alle Geldhäuser im Schnitt auf 35 Punkte.

Myprivatebanking testete die Apps auf Basis von 46 Kriterien hinsichtlich Nutzerfreundlichkeit, Qualität von Inhalten und Funktionen sowie Integration mit sozialen Medien und der Website der Bank. Fazit: Die mobile Revolution habe den Bankensektor zwar erreicht, die Entwicklung sei dort aber noch in einem sehr frühen Stadium. Einige der weltgrößten Institute hätten noch überhaupt keine Miniprogramme für Bankgeschäfte. Und die Mehrzahl der angebotenen Apps gebe es nur fürs iPhone, eine Lösung für Smartphones mit Android suche man oft noch vergeblich.

Zwei Drittel der analysierten Banken bieten der Studie zufolge nur rudimentäre Apps an, mit sehr begrenzten Funktionen und Inhalten. Marktinformationen könnten nur bei 65 Prozent der getesteten Apps abgerufen werden. Lediglich bei 40 Prozent sei der Handel mit Wertpapieren möglich. Mit weniger als der Hälfte der Bank-Apps ließen sich Produktinformationen und Finanznachrichten abrufen. Zudem seien Sicherheit und Datenschutz ein Schwachpunkt, viele der getesteten Apps seien weniger sicher als Onlinebanking am PC.

Wer trotzdem Mobile Banking nutzen möchte, sollte nach Ansicht von Experten das als manipulations-sicher geltende Verfahren mit TAN-Generatoren nutzen; dabei wird auf einem kleinen Gerät per Knopfdruck eine individuelle TAN erzeugt. Bietet die eigene Bank das nicht an, muss man auf iTAN zurückgreifen; hierbei fragt die Bank nach einer bestimmten TAN von einer Liste mit durchnummerierten TANs. Diese Liste sollte man allerdings keinesfalls aus Be-

quemlichkeit fotografieren und das Bild auf dem Smartphone speichern. Sollte das Telefon gestohlen werden, sind alle wichtigen Kontodaten darauf – und Diebe haben leichtes Spiel, auch das Konto des Handybesitzers zu plündern. Aus dem gleichen Grund sollte man auch nicht am SMS-TAN-Verfahren teilnehmen und sich TANs aufs Handy schicken lassen.

„Trotz des starken Wachstums von Mobile Apps nimmt der Großteil der Banken nicht die neuen technischen Möglichkeiten wahr, um sowohl Kunden zu binden und zu gewinnen, als auch ihre Marke zu stärken“, sagt Steffen Binder, Research Direktor von Myprivatebanking.

Aber auch die Bundesbürger zeigen sich noch zurückhaltend: Sie greifen zwar bei Bankgeschäften immer öfter zum Smartphone, wie eine Studie von TNS Infratest im Auftrag von Fiducia IT ergab. Im internationalen Vergleich sind die Deutschen beim Mobile Banking aber eher zurückhaltend, so eine Studie der US-Marktforschungsfirma Comscore. In den fünf größten europäischen Smartphone-Märkten Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland nutzen Franzosen und Spanier mobile Bankdienste mit zehn Prozent am häufigsten, dagegen verwalten lediglich knapp sieben Prozent der Deutschen ihr Bankkonto via Handy.

In den USA verdoppelte sich 2011 sogar die Zahl der Mobile-Banking-Nutzer im Vergleich zum Vorjahr von elf auf 22 Prozent, so TNS Infratest. US-Amerikaner, die sowohl Mobile als auch Onlinebanking nutzen, kontaktieren ihre Bank um bis zu 45 Prozent häufiger als Kunden, die ihre Bankgeschäfte nur am PC erledigen, fand der US-Softwarehersteller Intuit heraus. Zudem hätten Kunden, die sich beider Formen des Bankings bedienen, im Durchschnitt neun Prozent mehr Sparkonten und Darlehenskonten als Kunden, die nicht digital mit ihrer Bank kommunizieren. Bei Myprivatebanking kam dennoch von den neun getesteten US-Banken nur ein Institut in die Top 25: die Citibank.

Die Schweizer empfehlen drei Maßnahmen: Für jede App den angestrebten Kundenkreis definieren. Jede App sollte Wertpapierhandel, Unternehmens- und Produktinformationen enthalten. Banken sollten sich auf die Entwicklung weniger sehr guter Apps konzentrieren statt durch viele mittelmäßige die Kunden zu frustrieren. „Apps sind keine Spielerei, sondern eine digitale Zeitenwende“, sagt Binder: „Banken, die diese verpassen, gefährden ihre Marktposition.“

Smart

Banken mit den besten Apps, erreichte Punkte von 60 möglichen*

Caisse d'Epargne (Frankreich)	50
Deutsche Bank (Deutschland)	50
Bradesco (Brasilien)	49
DBS Bank (Singapur)	47
ING Groep (Niederlande)	47
Citibank (USA)	46
Société Générale (Frankreich)	46
Unicredit (Italien)	45
BBVA (Spanien)	44
Crédit Agricole (Frankreich)	44

* Durchschnitt: 35 Punkte FTD/mm, Quelle: My Private Banking

Ramsch schlägt Aktien

Hochzinsanleihen ziehen auch 2011 an Dividendenpapieren vorbei // Gebremstes Gewinnwachstum der Firmen // Ausfallraten dürften nicht deutlich steigen

Amerikanische Hochzinsanleihen sind auf dem besten Weg, das fünfte Jahr in Folge eine bessere Performance als US-Aktien hinzulegen. Marktteilnehmer sehen dies als Anzeichen dafür, dass die Wirtschaft der Vereinigten Staaten weiter wachsen wird, auch wenn sich das Gewinnwachstum der Firmen verlangsamt. Seit Oktober 2007 haben sich Ramschanleihen, die mit einem Rating unterhalb der Güteklasse Investmentgrade eingestuft werden, um 53 Prozentpunkte besser gehalten als Aktien im marktbreiten S&P 500. Während die Anleihen in diesem Zeitraum um 34 Prozent zulegt, ging es für den US-Leitindex um 19 Prozent abwärts, wie aus Daten von Bloomberg und Barclays hervorgeht.

Investoren, die zum Beispiel auf die mit Ramsch bewerteten Anleihen des Automobilherstellers Ford gesetzt haben, verdienen damit siebenmal mehr als die Inhaber der Aktie des Unternehmens. Auch beim Mobilfunkanbieter Sprint Nextel und dem Einzelhandelsunternehmen JC Penney entwickelten sich die Anleihen besser als die jeweiligen Aktien.

Die wachsende Kluft macht deutlich, dass Aktieninvestoren fürchten, dass die schwache wirtschaftliche Entwicklung die Gewinne der Unternehmen bremsen wird. Für Pessimisten ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis sich Rückgänge im verarbeitenden Gewerbe von China bis Deutschland, die

Schuldenkrise Europas und die anhaltend hohe Arbeitslosigkeit in den USA in den Ergebnissen der Firmen niederschlagen werden. „Die Unternehmensgewinne befinden sich bereits auf recht hohem Niveau, und um ein starkes Wachstum aufrechtzuerhalten, muss die Wirtschaft deutlich zulegen“, so Jeremy Zirin, leitender US-Aktienstratege bei UBS Wealth Management Americas in New York: „Der Anleihemarkt rechnet nicht damit, dass wir uns auf deutlich steigende Ausfallraten einstellen müssen.“ Der Anteil der Ausfälle bei Ramschanleihen betrug Ende September 1,94 Prozent, verglichen mit einem langfristigen Schnitt von 4,59 Prozent, so die Ratingagentur S&P. Bis September 2012 dürfte die Ausfallrate demnach auf 3,1 Prozent steigen.

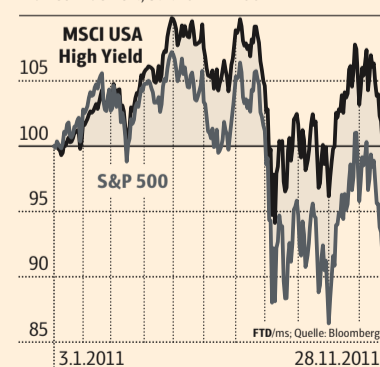
Bei den Unternehmensgewinnen sagen Analysten fürs nächste Jahr einen Anstieg um zehn Prozent auf durchschnittlich 109,04 Dollar je Aktie voraus. Fürs laufende Jahr rechnen sie mit einem Plus von 17 Prozent. Zurzeit werden die Firmen im S&P 500 mit einem mittleren Kurs-Gewinn-Verhältnis von 12,2 gehandelt – mit Ausnahme der Finanzkrise ab 2008 waren die Bewertungen zuletzt 1989 so niedrig. Die Renditen von Ramschanleihen, die von der Ratingagentur Moody's unterhalb von „Baa3“ und von S&P schlechter als „BBB-“ bewertet werden, liegen im Schnitt bei 6,73 Prozent. Zehnjährige US-

Staatsanleihen rentieren mit 1,96 Prozent. Der Abstand zwischen ihnen und den Ramschpapieren erreichte im September mit 5,10 Prozentpunkten den höchsten Stand seit 2003. „Die Investoren sehen sich beide Anlageklassen an und erkennen unterstützende Bewertungen“, sagt Chris Sheldon, Chefanlagestrategie bei der Investmentfirma Dreyfus: „Aber sie sehen die Risiken bei den Junk-Bonds als besser einschätzbar an. Bei Aktien hingegen ist der Risikoaufschlag recht hoch.“ In Ramschanleihen wurden von Jahresbeginn bis Mitte November von Fondskunden 11,2 Mrd. Dollar investiert, so das Analyseunternehmen EPFR Global – aus US-Aktienfonds wurden 49,8 Mrd. Dollar abgezogen.

Selbst wenn nur der Zeitraum seit Beginn der Aktienrally im März 2009 betrachtet wird, halten sich die Hochzinsanleihen besser: Während der S&P 500 seither 81 Prozent stieg, zogen Ramschanleihen 87 Prozent an, wie aus dem Barclays-Index hervorgeht. In den vier Jahren bis Oktober 2007, als der S&P sein Rekordhoch erreichte, entwickelten sich indes Aktien besser: Sie zogen inklusive Dividenden um 62 Prozent an, während die Anleihen nur 39 Prozent kletterten. Deutlich besser hielten sich die Aktien auch in den 90er-Jahren, als der S&P Index 452 Prozent hochschnellte und damit doppelt so stark wie die spekulativen Anleihen. BLOOMBERG

Abgehängt

Indizes indiziert, 3.1.2011 = 100



FTD/mm, Quelle: Bloomberg

Zertifikate führen ein Schattendasein

Zertifikate und Hebelprodukte sind einer Umfrage zufolge unter den Deutschen kaum verbreitet. Nur zwei Prozent aller Befragten besitzen aktuell solche verbrieften Derivate, wie die gestern veröffentlichten Ergebnisse einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Forsa zeigen. Demnach waren Zertifikate und Hebelprodukte die am wenigsten verbreiteten Finanzprodukte. Zum Vergleich: Investmentfondsanteile liegen der Umfrage zufolge bei 26 Prozent der Teilnehmer in den Portfolios, Aktien bei 14 Prozent und festverzinsliche Wertpapiere wie Anleihen bei zwölf Prozent. Ein Blick auf die Altersgruppen zeigt: Unter den 18 bis 29 Jahre alten Teilnehmern sind Derivate mit einer Quote von fünf Prozent deutlich stärker verbreitet als im Durchschnitt. Forsa hat die Umfrage im Auftrag der Börse Stuttgart durchgeführt. Das Institut hat Anfang September 1002 Deutsche telefonisch befragt, die nicht unbedingt Erfahrung mit Kapitalanlagen hatten. REUTERS

Grundbesitz Europa kauft in Paris ein

Die Deutsche-Bank-Tochter RREEF Real Estate hat für ihren offenen Immobilienfonds Grundbesitz Europa in Paris das Bürogebäude Sigma gekauft. Wie das Unternehmen mitteilt, wechselte die Immobilie für rund 99 Mio. Euro den Besitzer. Verkäufer ist der italienische Versicherungskonzern Generali. Die Immobilie mit einer Nutzfläche von zirka 18 000 Quadratmetern ist seit der Fertigstellung im Jahr 2009 komplett an den französischen Industriekonzern Alstom vermietet und hat das französische Ökozertifikat HQE Exploitation. „Aufgrund der komfortablen Liquiditätssituation des Fonds beabsichtigen wir weiterhin, Immobilien für den Fonds zu erwerben“, sagte RREEF-Geschäftsführer Ulrich Steinmetz. FTD

Trübe Stimmung in der Derivatebranche

Angesichts überwiegend fallender Aktienkurse im November bleibt die Stimmung in der deutschen Zertifikatebranche mau. Das zeigen die Indizes zum aktuellen Geschäftsklima der Emittenten und Anlageberater, die der Branchendienst Der Zertifikateberater monatlich berechnet. Sie notieren ähnlich tief wie zuletzt im Frühjahr 2009. Der Stimmungsindeks für die Emittenten lag im November bei 30,9 Punkten, nach 40 Zählern im Oktober. Bei den Beratern legte der Index leicht von 37,7 auf 38,4 Punkte zu. Werte unterhalb von 50 Zählern zeigen eine überwiegend negative Einschätzung der aktuellen Absatzlage an, Werte oberhalb dieser Marke Optimismus. Das ungünstige Marktumfeld spiegelt sich auch in den Investmentthemen wider, die bei den Anlegern derzeit gut ankommen. Vor allem Gold und Finanzprodukte auf das Edelmetall seien gegenüber Oktober stark in der Gunst der Anleger gestiegen, gaben die Berater in der Umfrage an. Aber auch deutsche Standardaktien erfreuten sich nun stärkerer Beliebtheit. REUTERS

Langfristige Investoren meiden derzeit ETFs

Die Unsicherheit am Finanzmarkt hält langfristig orientierte Privatanleger derzeit von Investitionen in börsennotierte Indexfonds (Exchange-Traded Funds, ETFs) ab. „Rund 80 bis 90 Prozent der momentanen Orders kommen von kurzfristig orientierten Tradern“, sagt Michael Görgens, der den ETF-Handel an der Börse Stuttgart leitet. Dieser Trend habe sich in den vergangenen Wochen verstärkt. Zudem konzentrierten sich die Anleger immer stärker auf den heimischen Markt. In der vergangenen Woche waren neun der zehn meistgehandelten ETFs an der Börse Stuttgart Fonds, die sich auf den deutschen Aktienmarkt bezogen. REUTERS